

Alexandra Schmidt-Wenzel

promotion 2



Wie Eltern lernen

Eine empirisch qualitative Studie
zur innerfamilialen Lernkultur

promotion 2



Verlag Barbara Budrich

promotion 2

Der Wettbewerb für Dissertationen ausgeschrieben
vom Verlag Barbara Budrich

Mitglieder der Fachjury:

Prof. Dr. Jörg Blasius, Universität Bonn

Prof. Dr. Ralf Bohnsack, FU Berlin

Prof. Dr. Sabine Hering, Universität Siegen

Prof. Dr. Heinz-Hermann Krüger, Universität Halle-Wittenberg

Prof. Dr. Ilse Lenz, Ruhr-Universität Bochum

Prof. Dr. Uwe Schimank, FernUniversität Hagen

PD Dr. Gary Schaal, Universität Stuttgart

Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler, FH Köln

Alexandra Schmidt-Wenzel

Wie Eltern lernen

Eine empirisch qualitative Studie
zur innerfamilialen Lernkultur

Mit einem Vorwort von Heinz-Hermann Krüger

Verlag Barbara Budrich
Opladen & Farmington Hills 2008

Die vorliegende Studie wurde an der Technischen Universität Berlin,
Fakultät I im Fachbereich Erziehungswissenschaften als Dissertation (D83)
eingereicht und genehmigt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2008 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-86649-173-1 // eISBN 978-3-86649-886-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Druck: Paper&Tinta, Warschau
Printed in Europe

Danksagung

Zunächst möchte ich mich bei der Internationalen Akademie für innovative Pädagogik, Psychologie und Ökonomie (INA gGmbH) bedanken, die mein Forschungsprojekt institutionell verankerte. Der Arbeitsgemeinschaft für Betriebliche Weiterbildungsforschung (ABWF e. V.) danke ich für die anregende Kooperation und die Co-Finanzierung der Projektstelle. Besonders bedanke ich mich bei Dr. Hartmut Scholz für seine Aufgeschlossenheit und bei Prof. Dr. John Erpenbeck für seine interessanten Anregungen. Großer Dank gilt ebenso der Hans-Böckler-Stiftung für ihre umfangreiche ideelle Förderung und die Abschlussfinanzierung meiner Dissertation.

Meinen wissenschaftlichen Betreuern Prof. Dr. Bernd Overwien und Prof. Dr. Manfred Liebel danke ich von ganzem Herzen für ihre kontinuierliche und ausgeprägte Bereitschaft zum fachlichen Dialog, der mir stets wertvolle Reflexionen ermöglichte. Sie haben meine Dissertation von Beginn an interessiert und wohlwollend begleitet.

Bedanken möchte ich mich auch bei den Frauen und Männern, die mir im Rahmen der Interviews zur vorliegenden Untersuchung bereitwillig und offen Auskunft über ihr Leben als Eltern gaben. Ohne ihre Beteiligung wäre dieses Forschungsprojekt nicht möglich gewesen. Darüber hinaus danke ich Prof. Dr. Legewie und den Teilnehmerinnen seines Kolloquiums für den regen Austausch im Verlauf des Forschungsprozesses. Ich bedanke mich auch bei allen KollegInnen und FreundInnen, die mir auf unterschiedliche Weise dabei zur Seite standen. Erwähnt seien vor allem Angelika König, Anja Liesecke, Anne Wihstutz, Bea Hungerland, Christina Rautenstrauch, Katrin Girsgensohn, Michael Sperber, Mirjam Gläser und Ute Riechers.

Mein innigster Dank gebührt meiner Familie, vor allem meinen Eltern, meinem Partner Thomas, meiner Tochter Matilda und meinem Sohn Robin, die oftmals auf meine Anwesenheit verzichten mussten und mir dennoch in Zeiten der Ungewissheit stets Kraft und Zuversicht vermittelten.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	V
Inhaltsverzeichnis	VII
Abbildungsverzeichnis	IX
1. Einleitung	1
2. Elternschaft im Kontext gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse	7
2.1 Familie als Transformationsmodell – Ein Überblick	7
2.1.1 Destabilisierung der ‚Normalfamilie‘?	7
2.1.2 Zur Vielfalt der Familienformen	11
2.2 Erwartungen und Anforderungen an die Elternrolle im Kontext eines gewandelten Eltern-Kind-Verhältnisses	13
2.2.1 Vom Kind als ‚Hoffnungsträger‘ zum ‚Akteur in eigener Sache‘	13
2.2.2 Gelingende Elternschaft – eine Herausforderung für Mütter und Väter	18
2.3 Managing Parenting	21
2.3.1 Zwischen kindlichen und elterlichen Lebenswelten	21
2.3.2 Vereinbarkeit von Familie und Beruf – eine Frauenfrage?	22
2.4 Aktive Vaterschaft – eine umsetzbare Perspektive?	31
2.4.1 Männer zwischen alten und neuen Leitbildern	31
2.4.2 Möglichkeiten und Grenzen für aktive Väter	35
2.5 Unterstützungsleistungen für Familien	39
2.5.1 Materielle und soziale Grundsicherung von Familien	40
2.5.2 Familienbildung als explizites Entwicklungsangebot an Eltern	43
2.6 Fazit	48

3.	Forschungsdesign und Explikation des empirischen Vorgehens	49
3.1	Konstituierung der Forschungsfrage im Kontext des gegenwärtigen Forschungsstandes	49
3.2	Forschungslogik: Qualitative Sozialforschung – Grounded Theory	55
3.2.1	Grundlegende Prinzipien qualitativer Sozialforschung	55
3.2.2	Zur Logik der Grounded Theory	56
3.3	Datenerhebung	60
3.3.1	Sample und Feldzugang	60
3.3.2	Erhebungsverfahren	63
3.3.3	Transkription	66
3.4	Datenauswertung	66
3.4.1	Erstes konzeptuelles Ordnen	67
3.4.2	Paradigmatisches Ordnen	69
3.4.3	Vorgehensweise zur Typenbildung	76
4.	Empirische Ergebnisse	85
4.1	Schlüsselkategorie und kategoriales System als erste Ergebnisebene – Interaktives Lernen durch das Kind als Lernimpuls	85
4.1.1	Die Identifikation mit dem Kind als „Lebensprojekt“ (ursächliche Bedingung der Schlüsselkategorie)	86
4.1.2	Die Anforderungssituation Kind als kritische Lebensspanne (kontextuelle Bedingung der Schlüsselkategorie)	88
4.1.3	Das elterliche Kindkonzept (intervenierende Bedingung der Schlüsselkategorie)	91
4.1.4	Der psychosoziale Kontext der Eltern (intervenierende Bedingung der Schlüsselkategorie)	99
4.1.5	Die Kind-Eltern-Interaktion (Interaktionen bzw. Strategien der Schlüsselkategorie)	105
4.1.6	Elterliche Selbstverortung (Konsequenz der Schlüsselkategorie)	110
4.2	Typologie des elterlichen Lernens als zweite Ergebnisebene – Exemplarische Fallanalysen der Idealtypen	111
4.2.1	Fallanalyse Frau Weber: „Sie muss einfach lauter werden, deutlicher, und bei Fremden traut sie sich nicht“	113
4.2.2	Fallanalyse Herr Finke: „Also, es ist nicht nötig, permanent zu drücken und zu drängeln“	135
4.2.3	Der Ereigniskontext als intervenierende Größe im Lernprozess	159

5.	Resümierende Ergebnisdiskussion	165
5.1	Elterliches Lernen als biographisches Lernen unter Modernisierungsbedingungen	165
5.2	Inhaltlich-konzeptuelles Resümee im Kontext des theoretischen Überbaus	171
	Literatur	179
	Anhang: Leitfaden	189

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Sample der vorliegenden Untersuchung	62
Abb. 2:	Beispiel eines Theoriememos	69
Abb. 3:	Kategoriensystem paradigmatischer Ordnung	75
Abb. 4:	Konzeptuelle Ordnung der Typologie	80

Vorwort

Alexandra Schmidt-Wenzel betritt mit ihrer qualitativen Studie insofern Neuland, als sie die Lernkultur in Familien und die Bewältigungsstrategien untersucht, die Mütter und Väter rund um die ‚Anforderungssituation‘ Kind neu entwickeln müssen. Während Studien zum Wandel der Familie, zur Struktur von Familienformen oder zu veränderten Umgangsformen und Erziehungsstilen im Eltern-Kind-Verhältnis inzwischen in größerem Umfang vorliegen, wurde diese innerfamiliäre Lernkultur in der erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Familienforschung bislang kaum untersucht.

In einem Durchgang durch die Forschungslandschaft zum Thema Elternschaft im Kontext gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse stellt die Verfasserin zunächst die verschiedenen Facetten und Ergebnisse der Familienforschung umfassend dar und arbeitet dieses Forschungsdefizit präzise heraus. Mütter und Väter müssen innerhalb des Prozesses des Elternwerdens und Elternseins ihr eigenes System der Orientierungs- und Entscheidungsmaximen entwickeln. Welche Strukturen dabei behilflich sind und ob es dabei eine grundlegend gemeinsame Richtung gibt, die Eltern auf ihrem Weg der Suche und Deutung einschlagen, ist das zu klärende Anliegen der hier vorliegenden qualitativen Studie.

Methodologisch stützt sich die Autorin auf die Forschungsstrategie der Grounded Theory. Empirisch hat sie zwanzig problemzentrierte Interviews mit Müttern und auch Vätern jüngerer Kinder durchgeführt, die gestützt auf das mehrdimensionale Kodiervorgehen von Strauss und Corbin ausgewertet werden. Dabei arbeitet sie die Schlüsselkategorie Interaktives Lernen durch das Kind als Lernimpuls heraus, deren Varianz an zwei kontrastiven Fallanalysen ausführlich veranschaulicht wird.

Die generierten Typen des expansiven versus defensiven Lernens durch das Kind als Lernimpuls werden dabei in ihren Zusammenhängen mit dem elterlichen Selbst- und dem elterlichen Kindkonzept aufgezeigt. Abschließend werden die Untersuchungsergebnisse zum elterlichen Lernen in die theoretischen Diskurse zum biographischen Lernen sowie zum gesellschaftlichen Strukturwandel der Familie und der gestiegenen Erwartungshaltungen an Eltern eingebunden.

Insgesamt überzeugt die Untersuchung von Alexandra Schmidt-Wenzel durch einen tiefen Forschungsüberblick sowie durch eine solide durchgeführte qualitative Studie in einem noch wenig analysierten Forschungsfeld.

Halle, im Februar 2008

Heinz-Hermann Krüger

1. Einleitung

Elternschaft heute ist vielgestaltig und geprägt von komplexen Anforderungssituationen, deren Bewältigung direkt oder indirekt die Erfüllung kindlicher Bedürfnisse und die Sicherung günstiger Entwicklungsbedingungen für Kinder zum Ziel haben. Vor dem Hintergrund der gestiegenen Erwartungen an die Elternrolle und des Ausbleibens einer expliziten Vorbereitung auf Elternschaft im Sozialisationsverlauf, widmet sich die vorliegende Untersuchung der Frage nach der Existenz und Konstitution einer innerfamilialen Lernkultur.

Ausgehend von der Annahme, dass Eltern in aller Regel darum bemüht sind, ihre Rolle als Mutter resp. Vater kompetent auszufüllen, ist zu vermuten, dass sie in ihrem Alltagshandeln mehr oder minder regelgeleitete Strategien etablieren, die ihnen dabei behilflich sind. Wird Elternschaft heute auch in unterschiedlichsten familialen Arrangements gelebt, so ist der Ausgangspunkt der elterlichen Bemühungen doch stets der gleiche. Die nachfolgende Überlegung bündelt eindrücklich Ursprung und strukturelle Beschaffenheit der Eltern-Kind-Beziehung heute:

„Mit seinem Erscheinen entwickelt und perfektioniert das Kind seine ‚Diktatur der Bedürftigkeit‘ und zwingt mit der nackten Gewalt seiner Stimmbänder und dem Leuchten seines Lächelns den Eltern seinen kreatürlichen Lebensrhythmus auf. Gerade dies macht es auf der anderen Seite aber auch unersetzlich. Das Kind wird zur *letzten verbliebenen, unaufkündbaren, unaustauschbaren Primärbeziehung*. Partner kommen und gehen. Das Kind bleibt.“ (BECK 1986, S. 193, Hvbgl. i. O.)

BECK diskutiert hier die hohe Bedeutung des Kindes vor dem Hintergrund individualisierungsbedingt auseinanderstrebender Geschlechterbeziehungen. Beides hat, seit seiner Prognose aus dem Jahre 1986, nichts an Aktualität verloren. Vielmehr verdeutlicht die Aussage, dass Elternschaft stets nur im Kontext der jeweils geltenden kulturellen Werte und Normen innerhalb der gesellschaftlichen Bedingungsmatrix zu sehen ist. Erst aus der Perspektive des folgenreichen sozialen Wandels, des Zeitalters der reflexiven Moderne mit seinen expliziten Forderungen nach aktiver Biographisierung einerseits und den damit einhergehenden Ungewissheitsrisiken andererseits (vgl. BECK/GIDDENS/LASH 1996), wird abschätzbar, auf welchem Terrain sich Eltern heute bewegen. Denn die im Zuge der Individualisierung veränderten Anforder-

derungen an den Einzelnen, scheinen sich in der Rolle der Eltern noch um ein Vielfaches zu potenzieren, wollen sie den Erwartungen an die eigene wie die kindliche Entwicklung innerhalb eines lebenswerten Familienklimas gerecht werden (vgl. Kap. 2).

So obliegt aus staatlicher Sicht der Familie die höchste Erziehungsverantwortung, werden Eltern als maßgebliche Sozialisationsinstanz ihrer Kinder begriffen, die dafür Sorge tragen sollen, dass Kinder soziale Kompetenzen ausprägen, Fähigkeiten zum Lernen und zur Problembewältigung entwickeln (vgl. 7. FAMILIENBERICHT 2005). Darüber hinaus aber sind Eltern gefordert, ihre jeweils eigenen Interessen und Bedürfnisse sowie die ihrer PartnerInnen mit denen des Kindes überein zu bringen.

Dass sie dabei dem „kreatürlichen Lebensrhythmus“ des Kindes (BECK 1986, S. 193) ‚ausgesetzt‘ sind, macht die Sache nicht leichter. Im Gegenteil: Mit der Geburt eines Kindes ergibt sich für Eltern eine völlig neue Lebenssituation, auf deren Bewältigung sie sich im Vorfeld nur schwer einstellen können. Die unausweichliche Praxis der Familie konfrontiert sie schließlich jeden Tag aufs Neue mit immer wiederkehrenden, aber auch unvorhersehbaren Anforderungen, die – oft ad hoc – bewältigt werden müssen. Anders als in Arbeitsprozessen der betrieblichen Praxis, wo Personal oft austauschbar ist, haben Eltern gegenüber familialen Anforderungen nur selten Rückzugsmöglichkeiten. Daher sind sie in jeder neuen und unsicheren Situation zunächst auf sich selbst zurückgeworfen und zur Entwicklung resp. Erweiterung ihrer persönlichen Bewältigungsstrategien herausgefordert. Dennoch gelingt es den meisten Müttern und Vätern den vielfältigen Verantwortungsbereichen der ‚Anforderungssituation‘ Kind (vgl. Kap. 3.1) überwiegend gerecht zu werden.

Insbesondere für den Übergang zur Elternschaft liegen zahlreiche empirische Erkenntnisse vor, die verdeutlichen, wie Eltern den normativ spannungsgeladenen Veränderungen im Zuge dessen begegnen. Aus psychologischer Perspektive fokussieren diese Ansätze vor allem die Auswirkungen der Übergangsphase auf die Partnerschaftszufriedenheit, die zunächst tatsächlich, in unterschiedlich hohem Maße, dennoch deutlich spürbar, eingeschränkt ist (vgl. z. B. REICHLE/WERNECK 1999; FTHENAKIS/KALICKI/PEITZ 2002; vgl. ausführlich Kap. 3.1).

Sozial- bzw. erziehungswissenschaftliche Arbeiten der Familienforschung wiederum thematisieren als grundlegendes Konzept der Eltern-Kind-Beziehung das elterliche Erziehungsverhalten, wahlweise aus der Sicht der Erziehenden oder der (ehemaligen) Kinder und Jugendlichen selbst (vgl. z. B. BÜCHNER/FUHS 1996; ECARIUS 2002; SCHELLER 2004; vgl. auch Kap. 3.1). Im Zentrum der Betrachtung stehen die Werte und Normen, die im elterlichen Erziehungsstil deutlich werden, aber auch die Merkmale des anhal-

tenden Wandels innerhalb der Eltern-Kind-Beziehung, die zunehmend von einer Verhandlungskultur geprägt ist (vgl. z. B. SCHÜTZE 2002).

Unter anderem vor dem Hintergrund der längst überfälligen gesellschaftlichen Aufwertung und Anerkennung von Familienarbeit, beschäftigen sich seit Ende des vergangenen Jahrhunderts interdisziplinäre Ansätze mit der Art und Bedeutung familial erworbener Fähigkeiten und Fertigkeiten. Vor allem, weil betriebliche Arbeitswelten vom Transfer der gewonnenen Familienkompetenzen profitieren, die sich speziell in personalen und sozialen Fähigkeiten niederschlagen, ist man um die Entwicklung zuverlässiger Bilanzierungsverfahren und Zertifizierungsmöglichkeiten bemüht. Erste Ansätze dahingehend unternahm beispielsweise das Deutsche Jugendinstitut mit seiner „Kompetenzbilanz“ (GERZER-SASS/ERLER/NUSSHART/SASS 2001, vgl. auch Kap. 3.1). Von einer Etablierung solcher Verfahren aber sind die meisten Personalabteilungen noch immer weit entfernt.

Sind also auf der einen Seite ExpertInnen davon überzeugt, dass Elternschaft als „Prototyp der Kompetenzentwicklung“ (BAITSCH 1998, S. 14) transferfähige Kompetenzen hervorbringt, stellen andere divergierend fest, dass Eltern in erster Linie Unterstützung und Vorbereitung benötigen, um (den Übergang zur) Elternschaft möglichst stressarm zu bewältigen. Doch beides erfordert, ebenso wie das Definieren eines jeweils eigenen Erziehungsstils, zunächst ein *Lernen* der Eltern. Wie aber Mütter und Väter ihre Bewältigungsstrategien rund um die ‚Anforderungssituation‘ Kind entwickeln, woran sie sich dabei haltgebend orientieren bzw. auf welcher Grundlage sie diese revidieren, wurde bislang nicht empirisch untersucht.

Jene elterlichen Lernstrategien und -handlungen erfahrbar zu machen, dabei ihre konstituierenden Faktoren und Momente zu analysieren, ist daher das Ziel der vorliegenden Untersuchung.

Der explorative Charakter, der diesem Anspruch innewohnt, bedarf einer adäquaten Vorgehensweise, die es ermöglicht, dem Untersuchungsgegenstand unvoreingenommen und flexibel gegenüberzutreten. Daher ist die Arbeit methodologisch wie methodisch orientiert an der Forschungsstrategie der Grounded Theory (STRAUSS/CORBIN 1996). Sie steht in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus⁷, der die aktive Rolle des Subjekts innerhalb der Gestaltung sozialer Wirklichkeit ins Zentrum hebt (vgl. FLICK/KARDOFF/STEINKE 2005). In der vorliegenden Untersuchung werden Mütter und Väter gleichsam als ExpertInnen ihrer Situation begriffen. Ihre Konstruktionen sozialer Wirklichkeit sind es, die in Bezug auf die untersuchungsleitende Fragestellung interessieren.

Diesem Anliegen verpflichtet, erfolgte auch die Erhebung der Daten in Anlehnung an das problemzentrierte Interview nach WITZEL (2000), das mit seiner prozess- und gegenstandsorientierten Struktur genügend Freiraum zur

Narration eröffnet, aber auch konkrete Nachfragen ermöglicht. Mit dem Kodierverfahren, das nach STRAUSS/CORBIN (1996) einem handlungstheoretischen Paradigma folgt, wurden die Daten in einem zirkulären Wechselprozess der Induktion und Deduktion entlang der entstehenden theoretischen Konzepte kontrastierend analysiert, bis sich eine gegenstandsbegründete Schlüsselkategorie herauskristallisierte. Die so generierte Schlüsselkategorie *Interaktives Lernen durch das Kind als Lernimpuls* konnte schließlich auf der Basis fallvergleichender Kontrastierungen in einer Typologie spezifiziert werden, die die ihr zugrunde liegende Varianz entfaltet (vgl. Kap. 3.4 und 4).

Die vorliegende Studie leistet einen grundlagentheoretischen Beitrag erziehungswissenschaftlicher Perspektive, der die verschiedenen disziplinären Ansätze der Familienforschung um die Konzepte einer innerfamiliären Lernkultur erweitert. In zweiter Linie ergänzen die Ergebnisse hinsichtlich ihrer lerntheoretischen Verortung in den Konzepten biographischen Lernens vor allem die Perspektiven des lebenslangen, hier insbesondere des informellen Lernens im sozialen Umfeld (vgl. Kap. 5.1). Beides verdeutlicht die direkte Anschlussfähigkeit an aktuelle modernitätstheoretische Diskurse, deren Konzepte des Wandels maßgeblich mitbestimmen, wie Eltern lernen.

Die vorliegende Arbeit ist so strukturiert, dass die empirischen Ergebnisse, auf der Grundlage des theoretischen Überbaus, im Kontext ihrer gesellschaftlichen Bedingungsmatrix verstehbar werden. Daher erfolgt eine Zusammenschau der zentralen Konzepte um Familie und Elternschaft, die heute das Leben mit Kindern bestimmen (Kap. 2). Diskutiert werden die Entwicklungen und Probleme, die im Zusammenhang mit pluralisierten Familienformen und neuen Herausforderungen an die Elternrolle aufgrund eines gewandelten Eltern-Kind-Verhältnisses erkennbar sind. Aber auch die gestiegenen Erwartungen an die Organisations- und Integrationsleistungen von Eltern, besonders hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, sowie Konzepte und Realisierungschancen aktiver Vaterschaft stehen im Fokus der Betrachtung. Beschlossen wird das Kapitel mit einer Übersicht über die soziale und materielle Grundsicherung von Familien und der Diskussion familienbildender Leistungen als explizite Entwicklungsangebote für Eltern.

Um die Entstehung von Schlüsselkategorie und Typologie verständlich zu machen, folgt die Explikation des Forschungsverlaufs der Logik der gegenstandsbegründeten Vorgehensweise und erschließt sukzessive und exemplarisch nachvollziehbar die zugrunde liegenden Forschungsschritte des zirkulären Datenerhebungs- und Auswertungsprozesses (Kap. 3). Dabei wenden sich, der Chronologie des Forschungsprozesses folgend, die Ausführungen zur Datenanalyse zunächst der Generierung der Schlüsselkategorie und anschließend der Exploration ihrer Varianz in Form einer qualitativen

Typologie zu. Voran gestellt sind Erläuterungen zum Forschungsdesign, welche mit einem kurzen Überblick über die Prinzipien qualitativer Sozialforschung sowie über Wesen und Methoden der Grounded Theory eingeleitet werden.

Das Kernstück der Arbeit bildet die Darstellung der Ergebnisse der qualitativen Studie, die sich auf zwei Ebenen vollzieht. So präsentiert die erste Ergebnisebene die Schlüsselkategorie *Interaktives Lernen durch das Kind als Lernimpuls*. Die ihr zugrunde liegenden theoretischen Konzepte werden in ihren Wechselbeziehungen innerhalb des kategorialen Rahmens paradigmatischer Ordnung dargestellt (Kap. 4.1).

Die in der Typologie verankerte Varianz der Schlüsselkategorie wird anhand zweier exemplarischer Fallanalysen als zweite Ergebnisebene erörtert (Kap. 4.2). Die generierten Typen des *expansiven* vs. *defensiven Lernens durch das Kind als Lernimpuls* werden auf diese Weise hinsichtlich ihrer Merkmalsräume des *elterlichen Selbst-* und des *elterlichen Kindkonzepts*, aber auch hinsichtlich ihrer Konsequenzen für das *elterliche Selbstgefühl* konkret nachvollziehbar. Die Schilderung der gegenstandsbegründeten Konzepte der *intervenierenden Ereigniskontexte* im Lernprozess der Eltern beschließt schließlich die Ergebnispräsentation der Untersuchung.

Die resümierende Ergebnisdiskussion (Kap. 5) nimmt zwei jeweils unterschiedliche Perspektiven ein. Zunächst werden die Untersuchungsergebnisse in ihrer Anschlussfähigkeit an die Konzepte biographischen Lernens diskutiert, was das elterliche Lernen in einen richtungsweisenden lerntheoretischen Kontext stellt. Im Anschluss daran werden die gegenstandsbegründeten Erkenntnisse zusammengefasst und in einem zweiten Schritt zurückgebunden an diejenigen Konzepte des theoretischen Überbaus, die evidente Schnittstellen aufweisen. Welcher Erkenntnisgewinn der Schlüsselkategorie *Interaktives Lernen durch das Kind als Lernimpuls* und ihrer Varianz innewohnt, wird auf diese Weise konkret erfahrbar.

2. Elternschaft im Kontext gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse

„Nur der Wandel ist stabil“ (BECK-GERNSHEIM 1996). Unter diesem noch immer zutreffenden wie eindrücklichen Motto gibt das folgende Kapitel – den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Studie theoretisch einbettend – einen Überblick über den Strukturwandel der Familie, um anschließend diejenigen Aspekte zu vertiefen, die insbesondere für die gelingende Bewältigung von Elternschaft heute hohe Relevanz besitzen. Mit welchen Folgen und Anforderungen Eltern im Zuge dessen rechnen müssen, aber auch welche grundlegenden Unterstützungsmöglichkeiten und familienpolitischen Maßnahmen für sie existieren, wird daran anknüpfend erörtert.

2.1 Familie als Transformationsmodell – Ein Überblick

2.1.1 Destabilisierung der ‚Normalfamilie‘?

Im Zeitalter der zweiten Moderne, die gekennzeichnet ist, durch die zunehmende Auflösung industriestaatlich gewachsener Traditionen bei gleichzeitiger Zuspitzung einer „hochgradig vergesellschafteten Lebensführung“ (BECK 1996, S. 91), rückt Familie als elementares Transformationsmodell ins Blickfeld.

Im gesellschaftlichen Erscheinungsbild äußert sich diese Entwicklung insbesondere in der Pluralisierung der Familienformen, der Lebensformen allgemein. Zog sich noch zum Ende des 19. Jahrhunderts die Orientierung am bürgerlichen Familienbild (mit der nicht erwerbstätigen Hausfrau und Mutter) durch alle Schichten hindurch, setzte bereits Mitte der 60er Jahre ein Wandlungsprozess der *modernen Familie* ein, der seitdem anhält. Dieser vollzog sich für die damalige Bundesrepublik, wie für die ehemalige DDR, wenn auch etwas zeitverzögert, in gleichem Maße (vgl. PEUCKERT 2005). So ist seit diesem Zeitpunkt eine kontinuierlich sinkende Geburtenzahl in Deutschland zu verzeichnen, die laut NAVE-HERZ verschiedene Ursachen hat.

Zum einen nimmt der Anteil der Mehrkinderfamilien immer weiter ab und es ist stattdessen ein Trend zur Zweikinder- gefolgt von der Einkindfamilie zu erkennen (NAVE-HERZ 2002, S. 53ff). Zum anderen steigt die Zahl kinderloser Ehen und partnerschaftlicher Lebensgemeinschaften. Dies verweist, neben medizinisch und psychosomatisch induzierter, auch auf die Tendenz gewollter Kinderlosigkeit, die jedoch oftmals vorübergehend ist (vgl. ebd., S. 55). Dieser Umstand geht aus einem heute gleichsam normativen Entscheidungsdilemma hervor, dem sich junge, vor allem hoch qualifizierte Frauen gegenüber sehen, die aufgrund mangelnder staatlicher Versorgungsleistungen für Kleinst- und Kleinkinder noch immer zwischen Kind und beruflicher Selbstverwirklichung wählen müssen. Als einen weiteren Grund führt NAVE-HERZ vor allem für die alten Bundesländer das Festhalten an traditionellen Rollenbildern an, denen die Nichterwerbstätigkeit von Müttern mit Kleinstkindern als wesentlicher Wert zugrunde liegt. Dazu führt sie aus: „Diese Ideologie haben viele – auch gerade sehr berufsorientierte Frauen – internalisiert.“ Daher sei die hohe Kinderlosigkeit

„(...) kein Indikator für die Ablehnung einer Familiengründung, sondern für die noch immer hohe Akzeptanz des bürgerlichen Familienmodells bei gleichzeitig starker Berufsorientierung der Frauen und fehlenden Infrastrukturenrichtungen für die Betreuung von Kindern“ (ebd., S. 55).

Vielmehr könne eine zeitgeschichtlich kontinuierliche Familiengründungsbereitschaft festgestellt werden, denn: „Sowohl bei Mädchen als auch bei Jungen hat der Kinderwunsch auf der subjektiven Ebene der Lebensplanung seinen Stellenwert im Zeitvergleich behalten.“ (Vgl. ebd., S. 56.) Demgegenüber vermitteln empirische Jugendstudien ein anderes Bild der Lebensplanung junger Menschen. Hatten 1962 noch 93 Prozent der 16- bis 18-Jährigen männlichen und 97 Prozent der weiblichen Jugendlichen einen festen Kinderwunsch (ALLERBECK/HOAG 1985), möchten 2006 nur noch 69 Prozent der Mädchen und 57 Prozent der Jungen Vater bzw. Mutter werden (15. SHELL JUGENDSTUDIE 2006). Auch wenn vielfach hervorgehoben wird, dass gerade bei jungen Menschen das Bedürfnis nach Familie und eigener Familiengründung wieder steigt, sind die statistischen Ergebnisse jedoch weiterhin ein Indiz für die Deinstitutionalisierungstendenz der klassischen familialen Lebensform. Diese Annahme deckt sich auch mit den hinter den Zahlen der Studie liegenden Beweggründen für den eingeschränkten Kinderwunsch. Denn selbst Jugendliche jenseits realer Entscheidungsprozesse um Familie und Beruf beziehen in ihre Zukunftsvorstellungen bereits das Problem der Vereinbarkeit zwischen beiden Bereichen und die daraus hervorgehenden Auswirkungen auf das soziale und materielle Lebensniveau mit ein. Vor dem Hintergrund, dass ein Kinderwunsch eher emotionalen Interessen als tradierten Wertvorstellungen entspringt (vgl. ebd.), erscheint es plau-

sibel, dass nicht vorrangig die Unvereinbarkeit von beruflicher Entwicklung und *traditionellem* Familienleben (zukünftige) Kinderlosigkeit begünstigt, sondern vielmehr die beschriebene Abwesenheit von regulären, außerhäuslichen Betreuungsmöglichkeiten für berufstätige Mütter von Kleinst- und Kleinkindern, die möglicherweise in sehr unterschiedlichen familialen Arrangements leben.

Die dem familialen Wandel zugrunde liegende „Destabilisierung der Normalfamilie“ liest PEUCKERT an folgenden Indikatoren ab:

- „dem Aufkommen neuer Haushaltstypen (vor allem von Haushalten mit unverheiratet zusammenlebenden Paaren,
- einer verstärkten Diversifizierung der Haushaltstypen im Sinne einer Verschiebung der quantitativen Gewichte der verschiedenen Lebensformen,
- einer fortschreitenden Verweiblichung der Haushaltsvorstände (Mutter-Kindfamilien, alleinwohnende Frauen) und
- einem häufigeren Wechsel zwischen verschiedenen Haushaltstypen im Verlauf der Gesamtbiographie.“ (PEUCKERT 2005, S. 37; Hvb. i. O.).

Auch NAVE-HERZ bestätigt im Zuge dessen, dass Familie, im Sinne der Ein- oder Zweielternfamilie, querschnittsmäßig betrachtet, heute „nicht mehr die quantitativ dominante Lebensform in unserer Gesellschaft“ darstellt (NAVE-HERZ 2002, S. 58).

„Im Hinblick auf den Lebenslauf des Einzelnen jedoch- also bei einer Längsschnittbetrachtung- ist die weit überwiegende Mehrheit der bundesrepublikanischen Bevölkerung dennoch zweimal in ihrem Leben in einer traditionellen Eltern-Familie eingebunden: als Kind und als Erwachsener. Doch: ‚In- Familie- leben‘ (d. h. hier: Zusammenleben mit Kindern) ist stärker als je zuvor zu einer transitorischen Lebensphase geworden“ (ebd., S. 59).

Letzterer Einschränkung liegt eines der m. E. wesentlichen Merkmale dieser Entwicklung zugrunde: nämlich die im Vergleich zu früher „größere Reversibilität der Entscheidungen“ (PEUCKERT 2005, S. 37), die eine hoch dynamische Abfolge der verschiedensten Lebensführungsmuster ermöglicht, was insbesondere in der zweiten Hälfte bis zum Ende der dritten Lebensdekade hin tatsächlich der Fall ist (vgl. ebd., S. 32f). Diese Entscheidungsfreiheit wirkt sich auch auf die Institution der Ehe aus. So ist die steigende Scheidungsrate ein Indiz dafür, dass bei Unzufriedenheit und Disharmonie die PartnerInnen nicht in ihrer Ehe verharren, sondern diese heute viel häufiger und früher auflösen, als es noch in den vorhergehenden Generationen der Fall war. Das verweist auf den (inzwischen empirisch belegten) Umkehrschluss, dass Ehen, die nicht von Auflösung bedroht sind, tatsächlich auch von einer hohen Ehezufriedenheit künden (vgl. NAVE-HERZ/DAUM-JABALLAH/HAUSER/MATTHIAS/SCHELLER 1990). Insgesamt bildet also die